

Die Wildhühner der Schweizer-Alpen

Autor(en): **Hauser, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572697>

Nutzungsbedingungen

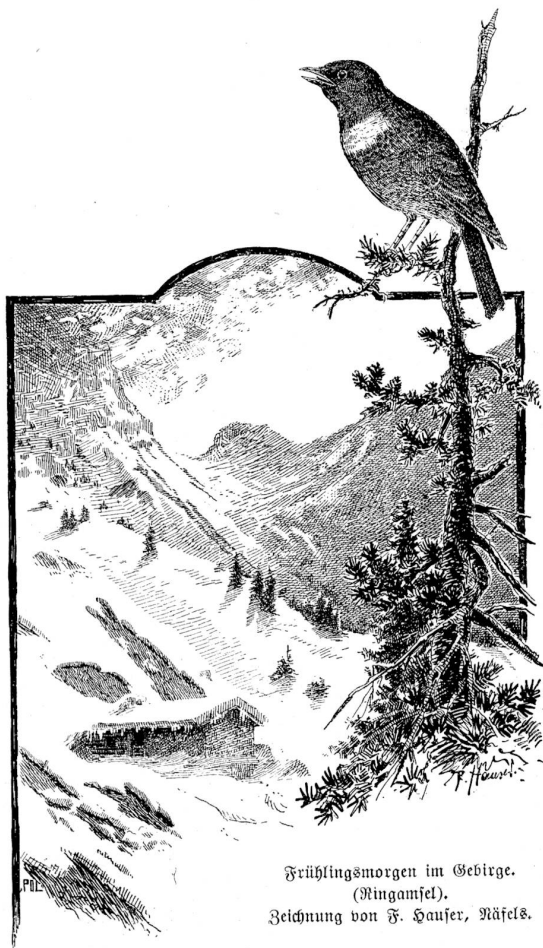
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Frühlingsmorgen im Gebirge.
(Ringamsel).
Zeichnung von F. Hausser, Näfels.

Die Wildhühner der Schweizer-Alpen.

Von F. Hausser, Näfels.

Mit 11 Originalzeichnungen des Verfassers.

Die Ordnung der Hühnervögel nimmt unter der alpinen Vogel-Fauna eine ganz hervorragende Stellung ein. Sie bildet einen höchst wichtigen Faktor im Tierleben des Gebirges, dessen gewaltige, ungeheure Masse so verschwindend wenige Formen besiedelter und vierbeiniger Bewohner zählt. Wir finden die Wildhühner, bald die eine, bald die andere Art mehr oder minder häufig, auf dem ganzen Gebiete unserer Alpenkette von der Thalsohle aufwärts durch die Berg- und Alpenregion hin vertreten, und ein Glied der Unterfamilie der Raubfußhühner steigt sogar bis hoch über die Schneegrenze hinauf, wo sonst der Wanderer, welcher diese totatmenden, in trauriger Oede begrabenen Fels- und Eiszüsten besucht, höchstens eine umherstreichende Stein- oder Schneekrähenchar, den hübschen kleinen Schneefinken und den königlich über den höchsten der fingerkrönten Berggipfel kreisenden Steinadler erblickt.

In früheren Zeiten, als die Kultur noch nicht als vernichtende Feindin den besiedelten Rindern der Wälder und Fluren entgegentrat, waren die meisten unserer Wildhühner über ein weit weniger eng begrenztes Gebiet verbreitet und werden auch in den Wäldern der Ebene, des Hügellandes und der Vorberge heimisch gewesen sein, als deren Entwicklung der Natur überlassen blieb und eine Forstwirtschaft in heutigem Sinne noch nicht üblich war. Die Art des Holzhauers, die Schlingen gewisser, mit den Gesetzen auf gespanntem Fuße stehenden Individuen, die Flinte des Jägers, alle arbeiten in gleicher Weise an der Verminderung der anziehenden Tiere. Stetig werden sie in die rauhern, mit den Fortkommen minder günstigen Gegenden zurückgebrängt. Ihr Wildbret, dem ohnehin das gesamte vierbeinige und besiedelte Raubgefindel nachstellt, ist in größerer Menge denn alles andere jagdbare Geflügel zusammen auf dem Markte vertreten. So lichten sich die Scharen

immer mehr und mehr, und nur ein energischer Schutz vermag unseren Wäldern den Schmuck dieses schönen Wildes zu erhalten, dessen eigenartiges Wesen, sein oft prächtig gefärbtes und geformtes Gefieder, jeden Naturfreund fesselt und dessen waidgerechte Jagd den Jüngern der grünen Gilde die edelsten Vergnügen gewährt.

Die Wildhühner unseres Alpengebirges zählen der ersten Familie der Unterordnung „Hühner“, den Fasanvögeln bei und verteilen sich in sechs Arten auf die Gattungen der Wald-, Schnee- und Berghühner.

Die edelsten und stärksten unter den europäischen Vertretern der Familie schließt die Gattung der

Waldhühner

in sich, deren sämtliche drei Arten in den Alpen heimisch sind. Sie bewohnen alle Waldgürtel des Gebirges und verbreiten sich darüber folgendermaßen:

Die obersten Wälder, die düsteren Nottannen-, Föhren-, und Arvengruppen an der Grenze des Baumwuchses, sowie die aus Legföhren, Zwergkiefern, Alpenerlen, Bergwachholder und Alpenrosensträuchern gemischten Trostreviere, sind die Heimat des **Birkhühners**. Nur selten steigt es tiefer und teilt mit seinem stolzen, mächtigen Verwandten, dem **Ur- oder Auerhuhn** den Standort, dessen bevorzugter Aufenthalt die einsamen, wilden Hochwälder, die großen, zusammenhängenden, mit Laubbäumen, Unterholz und Beerengestrüpp untermischten, sumpfigen Wiesen und Quellen umschließenden Nadelholzbestände der unteren Alpenregion und der oberen und mittleren Bergregion bilden. Leider ist dies schöne Wildhuhn bereits ziemlich selten geworden und tritt in keinem Teile der Schweizeralpen mehr häufig auf. Das Birkwild dagegen ist auf manchen Gebirgszügen noch gemein. Wo Birk- und Auergeflügel zusammenstoßen, findet sich als sporadische Erscheinung ein Blendling der vorgenannten beiden Arten, das **Rackelhuhn**. In Gestalt, Größe und Färbung stehen diese Bastarde zwischen beiden Stammeltern. Der Rackelhuhn ist ein stattlicher Vogel. Er steht an Größe nur wenig hinter dem Urhuhn zurück. Form und Farbe aber, der schön ausgechnittene, weißgefleckte Schwanz, das tiefschwarze, an Kropf und Brust, oft auch über und über prachtvoll violett und stahlgrün glänzende Gefieder, mahnen mehr an den Birk- als an den Urhuhn. Die Rackelhenne gleicht der Urhenne, doch ist sie beträchtlich kleiner. Gefunden wurde das Rackelhuhn in den Walliser-, Freiburger-, Berner-, (Hasli- und Gadmenthal), Luzerner-, (Pilatus), Urner-, St. Galler-, Bündner- und Glarneralpen, in letzteren auf Braunwald, im Röntthal und letzten Herbst wurde ein Exemplar an den weißen Bergen im Sernftal erlegt. Am weitesten verbreitet unter den Waldhühnern ist ihr kleinster und niedlichster Vertreter, das **Haselhuhn**. Es ist vielfach der Begleiter des Auerwildes, steigt aber höher, zuweilen bis in die obersten Wälder der Alpenzone und nähert sich zugleich auch mehr der Ebene, als jenes. Sein liebster Aufenthalt sind steinige Berglehnen und die Gebiete einstiger Berg- und Felsstürze, welche reichlich mit gemischtem oder Nadelholzwald, Beerengestrüch und Gebüsch, mit Farren, hohen Kräutern und Gräsern bestanden sind.

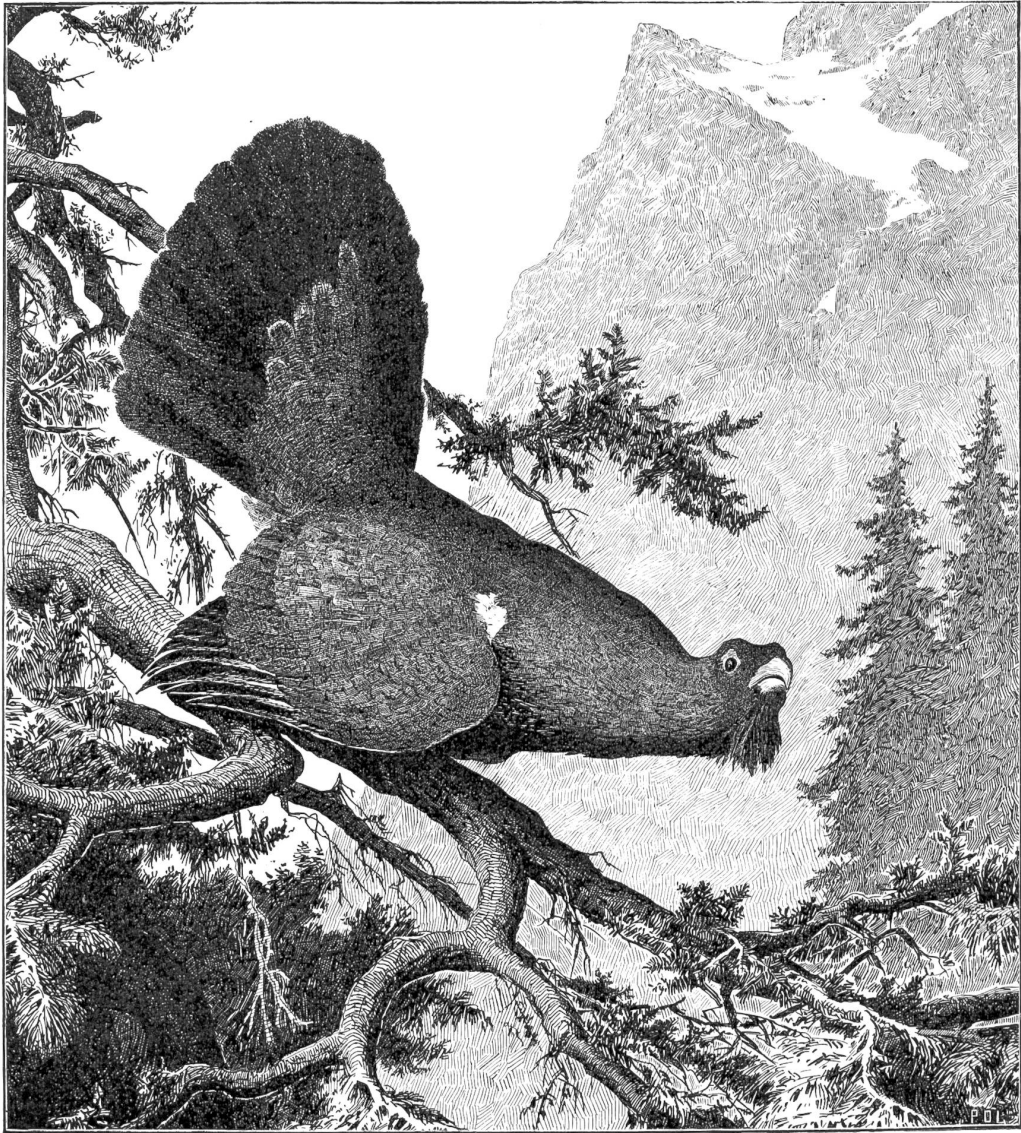
Alle Waldhühner halten sich mit Vorliebe in den der Morgenjonne zugewandten Revieren auf. Als echte Standvögel verlassen sie ihren engeren Wohnkreis nur, wenn die oft mit furchtbarer Gewalt über die Berge brausenden und in einer einzigen Nacht meterhohen Schnee niederwerfenden Winterstürme das Auffinden von Nahrung verunmöglichen. Vor den grauen Gespenstern der Kälte und des Hungers weichen sie in tiefere, geschütztere Lagen, kehren aber, sobald es die Umstände gestatten, wieder an den früher innegehabten Platz zurück.

Im Sommer ist den Waldhühnern ihr Tisch reichlich gedeckt. Allenthalben schwirrt das geschäftige Insektenvolk durchs Gelaube; im feuchten Gras und Moos des Waldsaumes freuen sich eine Unmasse Käfer, Larven, Schnecken, Würmer zc. ihres halb vegetabilen Vaseins, und in den Lichtungen und Geröllhalden winken in Ueberfülle die saftigsten, herrlichsten Beeren. Die langen Wintermonate über gestaltet sich die Sache aber anders. Da beginnt die große Fastenzeit und das arme Hühnervolk darf jetzt bei seiner Nahrung nicht mehr wählerisch sein. Die kleineren, zarteren Glieder leben nunmehr fast ausschließlich aus den Blüten- und Blattknospen der Heidel- und Preiselbeere und des Heidekrautes, und die starken Hähne der größeren

Arten begnügen sich sogar wochenlang mit den bitteren Trieben der Nadelhölzer, in deren Geäst sie sodann Tag und Nacht verweilen und, abweichend von ihrer sonstigen Gewohnheit, nur höchst selten auf den Boden kommen.

So wenig als irgend welcher andere Vertreter des Hühnergeschlechts können die Waldhühner als besonders befähigte Vögel bezeichnet werden. Die edelsten beiden Sinne, Gesicht und Gehör, sind bei ihnen gut entwickelt. Weniger Geschmack und Geruch. Ihre Bewegungsfähigkeit steht hinter der manch anderer Vögel zurück. Auf den Bäumen benehmen sie sich ziemlich ungeschickt. Allein ihr Lauf auf flachem Boden, ihrem

eigentlichen Reiche, ist rasch und ausdauernd, besonders bei dem hübschen Haselhuhn; bei den in gravitativer Bedächtigkeit einherschreitenden großen Arten, dem Ur- und Rackelhuhn, aber schon etwas schwerfällig. Der Flug ist geräuschvoll, wenig befördernd, hart und ermüdend, einzig das Birkhuhn fliegt ziemlich gut. Die übrigen Arten legen nur ausnahmsweise größere Strecken in der Luft zurück und erheben sich nie in bedeutendere Höhe. Scheu und vorsichtig sind alle Waldhühner in höchstem Grade. Das Knacken eines dünnen Stengels, jedes leiseste Geräusch veranlaßt die Vögel, sich schleunigst durch Niederkauern und bewegungsloses Verharren oder durch schnelles



Walzender Auerhahn. Zeichnung von F. Hauser, Näfels.

Laufen im Dickicht zu verbergen, oder sie heben sich mit klatschenden Flügelschlägen vom Boden auf und flüchten in das Geäst hoher Tannen. Sie haben ein gutes Gedächtnis, aber wenig Verstand, wenig Urteilsfähigkeit und erbringen keinerlei Beweise wirklicher Klugheit.

Eine merkwürdige Veränderung im Wesen dieses Wildes bewirkt der Frühling. Wenn die Lawinen über die Hänge und Flühen zu Thale donnern, an den jähren Felswänden die Gletscher der Wasserfälle in sich zusammenstürzend niederkrachen, der Föhnsturm durch die erschrockenen Wälder heult und pfeift und die Bergspitzen und Berggrate „rauchen“ läßt, indem er ihren Schneemantel in Atome zerbläst und, gleich

leichtem Gewölke, hunderte von Metern hoch in die Lüfte wirbelt; wenn es in dem verborgenen Bette des Bergbaches wieder lebendig wird, am warmen Mittag die Wasser so geheimnisvoll durch ihre Gistunnels rauschen und murmeln; wenn in des Abends- und Morgenhimmels Purpurgluten die Amsel und die Singdrossel wieder ihr melodisches Gebet tönen lassen, dann ruft der Pulsschlag der sich neubelebenden Erde auch im Herzen der Wildhühner ein Echo wach und Liebessehnsucht und Liebeslust wird in ihnen rege.

Mit Beginn der Brutzeit werden die sonst ein behagliches, rubiges Leben führenden Hähne wie umgewandelt. Die Paarungslust ist bei ihnen außerordentlich lebhaft und feuert die brünstigen



Auerhenne. Zeichnung von F. Hauser, Näfels.

Hähne, deren ganzes Wesen und Treiben ein völlig verändertes ist, zu den sonderbarsten und tollsten Liebesgefangen und Liebestänzen und zu den heftigsten Kämpfen an. Das Liebespiel, welches speziell beim Auer- und Birkwild ausgeprägt ist, bezeichnet man mit „Balz“ oder „Falz“. Die Jagd der größeren Wildhühner während dieser Periode bietet dem Waidmann einen ebenso hohen Genuß, als die Erlegung des stattlichsten Kapitalhirschen, und sie wird daher auch von allen Ständen, von gefrönten Häuptern wie vom schlichten Bauer und Berufsmann mit der nämlichen Leidenschaft betrieben.

Bei nicht abnorm strengem Winter beginnt der Urhahn sein Liebeswerben schon Ende März, wenn ringsum noch das kalte Leichentuch das Hochgebirge deckt. Sobald der erste Schimmer des anbrechenden Tages sich im Osten zeigt, also gegen 3 Uhr, bei mond hellen Nächten noch früher, beginnt er auf dem Baume, auf welchem er übernachtete, zu balzen. Er steht auf einem starken Ast, schlägt mit dem herrlichen Schwanz ein Rad, sträubt seine langen Kehlfedern, hängt die Flügel, trippelt unter komischem Augenverdrehen hin und her und läßt dazu seinen „Gesang“ ertönen. Zuerst folgen sich langsam, dann immer schneller und schneller, einzelne klappernde Töne, als würden zwei dünne Stäbchen zusammengeschlagen, bis am Ende ein kräftiger Laut, der Hauptschlag, erschallt, daran sich alsdann ein sonderbares, dem Klang beim Weges einer Senfe ähnliches Zischen reiht, das „Schleifen“. Das ganze Lied dauert kaum eine Viertelsminute, ist höchstens auf 300 Schritte hörbar und wird, mit kurzen Unterbrechungen, bis gegen Sonnenaufgang vorgetragen. Der Hahn stürzt sich manchmal wie von einem Schlage betroffen zu Boden und balzt dann dort, unter den merkwürdigsten, tollsten Wendungen nach allen Seiten hin, weiter. Hält der Vogel mit seinem Minnelied inne, dann hat derjenige, den es nach der herrlichen Beute verlangt, in Todesangst zu verharren, soll der scharf äugende und laufende Hahn ihn nicht entdecken und flüchtig werden. ertönt aber der Hauptschlag, beginnt das Schleifen, dann herzhafte einige rasche Sprünge gewagt. Ob es unter den Füßen auch raschelt und knickt, jekt schwelgt der liebebedürftige Bursche in höchstem Gutzüden und ist für alles, was um ihn her geschieht, taub und blind. So naht der Jäger schutzgerecht. Wiederum beginnt der Sang; nochmals steigen die wirbelnden Laute . . . jekt

Feuer! —

Alles still! — Die Schar entflucht.

Tief das Blei in des Sängers Herzen;

Doch er stürzte ohne Schmerzen,

Als er sang so hoch entzückt!

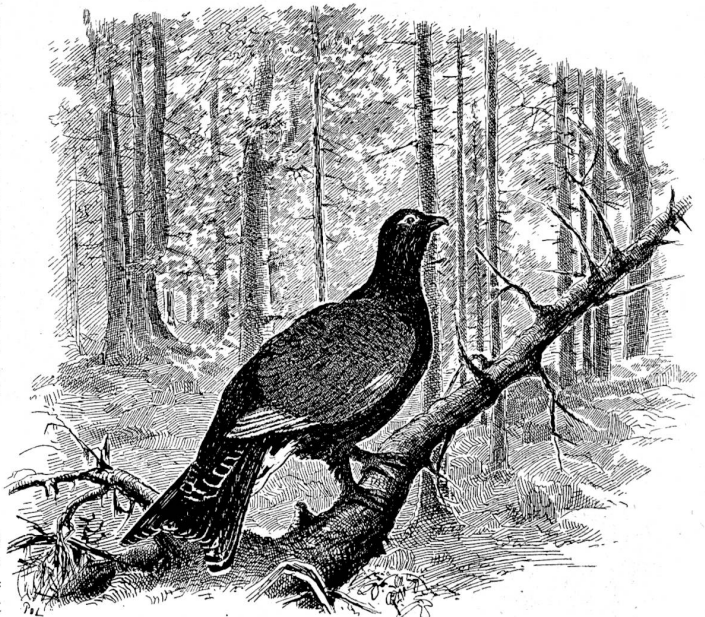
(Tegner.)

Die Sinne des Urhahns sind während des zweiten Teiles seines Balzgesanges so berauscht, daß er selbst einen fehlgegangenen Schuß überhört. Jeder Hahn behauptet sein bestimmtes Gebiet, findet sich Jahr für Jahr auf dem nämlichen

Platz, oft auf dem nämlichen Baume wieder ein und bekämpft erbittert jeden an seinem Standorte auftauchenden Rivalen. Ausnahmsweise kommt ein Stück zur Brutzeit ganz und gar vom Verstand und befehlet in seiner anormalen Erregtheit selbst Menschen und Pferde.

Je nachdem der Winter den vereint wider ihn kämpfenden Mächten, Frühlingssonne und Föhn, früher oder später weicht, machen sich anfangs April, oder aber erst im Mai, die süßeren Regungen auch beim Birkwild geltend. Seine Balzplätze liegen an der Grenze des Baumwuchses, wohl eine Stunde höher als beim Auerwild, und seine Balzzeit beginnt, wenn solche beim letzteren im Erlöschen ist, und dauert bis Ende Mai, oder bis in die Sommermonate Juni und Juli hinein.

Der freilebende Birkhahn gebärdet sich wenn möglich noch nährlicher und toller und eifersüchtiger als der Urhahn. Beim frühen Frühlingslicht des anbrechenden Tages, je nach der Witterung bald früher, bald später, beginnt er seinen Liebesreigen. Er balzt am liebsten auf dem Boden, auf freiem, offenem Gelände, auf Alpweiden, Felsstuppen und Berggräten. Sind im Gebirg erst wenige Stellen schneefrei, dann fällt er fast regelmäßig auf einer solchen ein. Ist umgekehrt aber die Schneedecke bis auf vereinzelte Felder zurückgewichen, dann zieht er wiederum diese dem übrigen Gebiete vor. Der erste Laut, den der Hahn am frühen Morgen zur Balzzeit hören läßt, ist sein weit hin tönender Kampfruf, ein zischendes, pfauchendes „Tschju—chsch“. Er richtet sich dazu, mit gespreiztem Schwanz und gelüfteten Flügeln, wie ein krähender Haushahn, hoch auf und macht bei jedem Ausruf, mit steif gestellten Beinen, wohl einen Fuß hohen Sprung in die Luft, welcher sonderbare Bewegung eine komische Wirkung auf den Beobachter nie verfehlt. Nach drei bis viermaliger Wiederholung des Kampfrufes beginnt der eigentliche Balzgesang und Liebesreigen, das Kollern oder Gurgeln. Der Vogel führt einen eigentlichen Tanz auf. Er bückt sich in die Stellung, wie sie bestehende Abbildung zeigt, läuft vorwärts, dann wieder rückwärts, nach rechts, nach links, dreht sich, wie berauscht, rund um sich selbst und begleitet dieses höchst belustigende Spiel mit einem Gesang, der, aus einiger Entfernung gehört, Ähnlichkeit mit dem Ruckeln eines Taubens hat. In eine Ekstase wie der Urhahn verfällt er nicht. Er ist der Welt um ihn her nie so gänzlich entrückt, kann aber ebenfalls einen Schuß überhören, wie ich dies selbst erfahren habe, als ich, im düstern Zwielicht eines Nebelmorgens, einem vom Winde bewegten Farnbüschel, aus dessen unmittelbarer Nähe das Gurgeln des Hahns erscholl, statt diesem, den Schrotbägel zu fassen. An trüben Tagen balzt der Birkhahn länger als an hellen klaren, oft bis tief in den Vormittag hinein. Bei großer Kälte, vor Eintritt schlechter Witterung und während heftigem Föhnsturm verstummt er, gleich dem Auerhahn, ganz.



Birkhahn. Zeichnung von F. Hauser, Näfels.



Haselhuhn und Mitis. Zeichnung von F. Hauser, Näfels.

Der balzende Birkhahn ist schwerer zu erlegen, als der balzende Auerhahn. Die lokalen Verhältnisse des Gebirges gestalten seine Jagd mühsamer, mancherorts geradezu gefährlich. Sie erfordert kräftige, allen Unbilden der Witterung trogende, in den Bergen wohl bewanderte Naturen, größte Ausdauer, Gewandtheit und Geduld. Zum Wertvollsten was es zu ihr braucht, gehört, nächst einer guten Flinte und genauer Kenntnis der Vertikalität, die Nachahmungsfähigkeit des Kampfrufes, des „Blafens“. Der verliebte, eiferfüchtige Geselle wird damit getäuscht. Fliegend oder laufend nähert er sich in blinder Wut der verhängnisvollen Stelle, von wo er den Ruf des vermeintlichen Gegners vernahm. Ist der Schütze seines Zieles sicher, dann hat der Hahn an diesem Morgen zum letzten Mal der Liebe Lust und Schmerz gekostet. In vielen Fällen bleibt das Resultat des „Anblasens“ aber ein negatives. Der Jäger hat sich dann durch Anschleichen dem balzenden Vogel auf Schußweite zu nähern, was bei dem scheuen, wilden Tiere stets ein äußerst mißliches Unternehmen bleibt.

Doch gerade in ihrer Schwierigkeit, in der mannigfaltigen Abwechslung, welche diese Jagd bietet, liegt ihr hoher Reiz. Nicht zum mindesten aber trägt auch der landschaftliche Rahmen, in dem sie sich abspielt, ein gutes Teil dazu bei, daß so manche sie „als das Schönste des Frühlings“ preisen. Alle Mühen des weiten Weges lohnt das Gebirge durch seine Schönheit schon allein. Das Verweilen auf den hohen Gräten zu dieser Jahreszeit und in so früher Morgenstunde — das hehre Schauspiel des auferstehenden Tagesgestirns, das sein Erwachen mit flammender Farbenschrift am Firmamente, am Gewölbe, dann an den hohen Bergspitzen und Berggruppen verkündet — das im rosigen Lichte der Morgensterne erstrahlende, winterliche Gebirge, zu dessen Füßen, in seltsamem Kontraste, über den Thälern noch düstere, nächtliche Schatten lagern — rundumher der tausendstimmige jubelnde Gesang der Ringamsel, der freudige Morgengruß der gesamten befiederten Kinderschar der Natur — all das bewirkt auf den empfindenden Beschauer einen überwältigenden Eindruck und wahr bleibt der Ausspruch Meisters Brehms: wer auch nur einmal auf der Birkhahnjagd war, wird sie niemals vergessen.

Birk- und Auerhenne sind ebenso begehrt als die Hähne. Während der Brutzeit finden sie sich regelmäßig zu diesen, machen sich aber wenig bemerkbar.

Der seltene Mackelhahn fällt auf die Balzplätze des Birkwildes ein, mit dessen Grugeln sein Balzgesang auch einige Ähnlichkeit hat. Betreffend der Fruchtbarkeit dieses Bastardes sind wir noch ungenügend unterrichtet.

Bei dem kleinen, niedlichen Haselhuhn verläuft die Balz viel ruhiger als bei

seinen großen närrischen Vettern. Es ist ebenso freilüchtig als sie; einen eigenen Liebesreigen und Liebesgesang kennt es aber nicht. Wie bei den übrigen Waldhühnern schwillt zur Brutzeit auch bei ihm die nackte, leuchtend rote Haut des oberen Augenlides zu außerordentlicher Dicke an und bildet einen wesentlichen Schmuck des Hochzeitskleides.

Die Hähne der oben besprochenen Hühnerarten leben in entschiedener Vielgigkeit und kümmern sich um das Schicksal ihrer Brut herzlich wenig. Nach gestillter Paarungslust ziehen sie sich in irgend einen entlegenen Waldesteil zurück. Hier leben sie einsiedlerisch für sich, überlassen das langweilige Brutgeschäft und die mühevollen Pflege der zahlreichen Kinderschar ganz allein der Henne, deren geringe Größe und das bei allen Arten übereinstimmend bunte, aus braunen, in helleren und dunkleren Farben gebänderten und besprühten Federn bestehende, bodenfarbige Kleid sie zu solcher Arbeit auch weit besser befähigen, als die auffallende Befiederung der großen Hähne. Diese gesellen sich höchstens zur Familie, wenn ihre hoffnungsvollen Sprößlinge etwas herangewachsen sind, um als Warner und Leiter der Schar zu dienen.

Die Henne bettet ihr 5—18 Eier zählendes Gelege in ein kunstloses Nest, als welches zumeist eine bloße, unter großen Steinen, im Schutze von dichtem Gestrüpp, hohem Gras u. s. w. wohlverborgene, im Boden aufgescharrte Vertiefung dienen muß. Die Küchlein entschlüpfen als verhältnismäßig sehr wohl entwickelte, bewegungsfähige Wesen. Vom ersten Tage ihres Lebens an nehmen sie selbständig Futter zu sich. In wenigen Tagen sind ihnen Schwingen gewachsen, die sie befähigen, zu flattern und bald später zu fliegen. Unter der bewundernswürdigen, selbstvergessenden Hingabe, welche die Mutter ihnen gegenüber bekundet und mit welcher sie sich allen Sorgen, Mühen und Gefahren ihrer Aufzucht liebevoll unterzieht, geht ihr Wachstum ungemein rasch vor sich. Außer dem Birkhahn, der seinen vollen Schmuck, das glänzend stahlblaue Gefieder und den prächtigen, leierförmig gebogenen Schwanz, erst im dritten Jahre erhält, tragen alle Arten das Kleid der Alten schon vor Beendigung des ersten Lebensjahres.

Der ausgewachsene Auerhahn erreicht die respektable Größe eines Truthahnes und wird 7—10 Pfund schwer, manche Stücke sogar noch schwerer. Die Henne ist um ein Drittel kleiner und leichter. Der Birkhahn (in vielen Gegenden auch Spiel- und Schildhahn benannt) bleibt hinter diesen Maßen noch zurück. Sein Gewicht beträgt höchstens etwas über 3 Pfund.

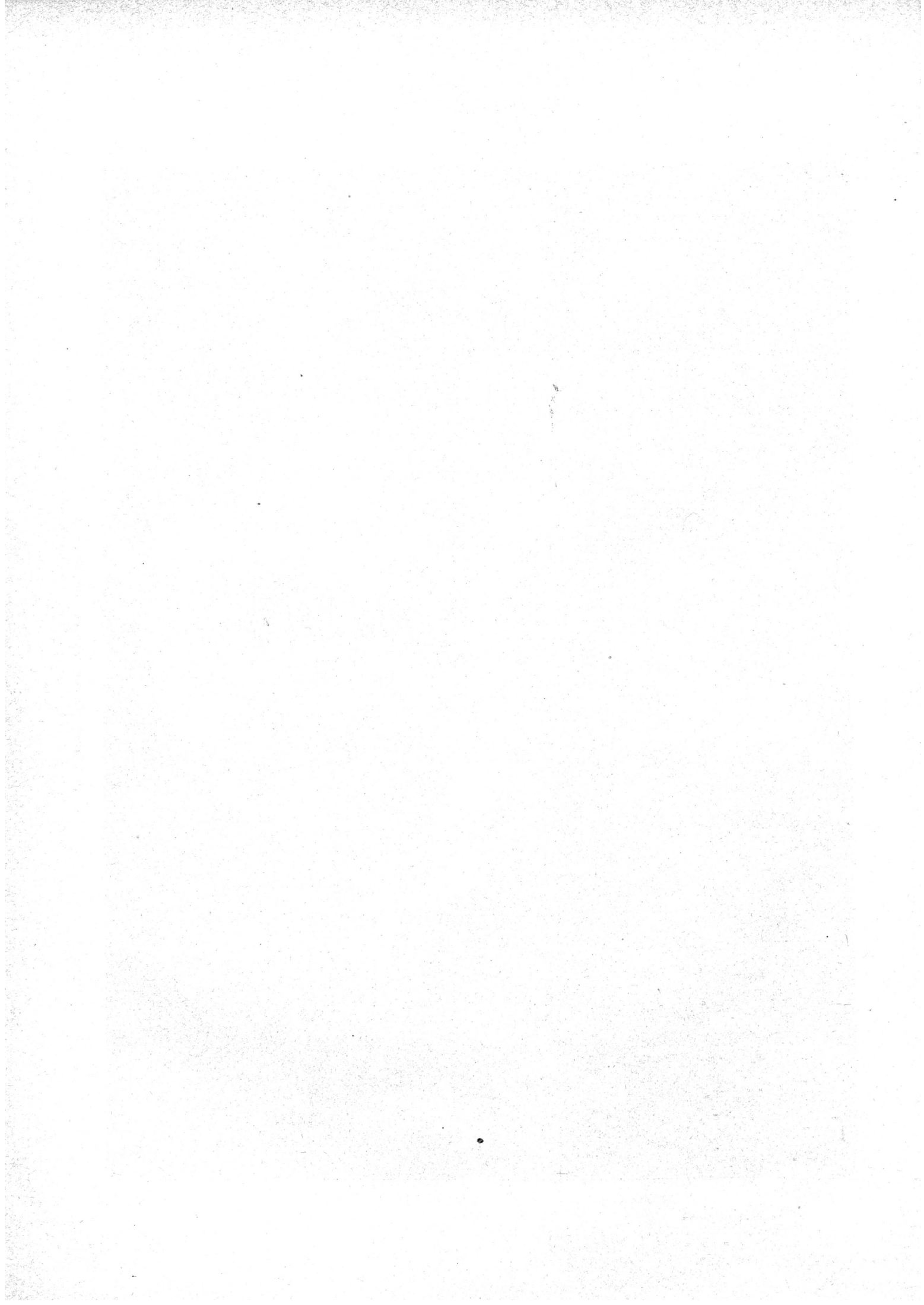
Wie der düster und schlicht gefärbte Auerhahn der größte und stärkste, so ist der Spielhahn unstreitig der schönste, der

Balzender Birkhahn.
Zeichnung von F. Hauser, Näfels.



Waldkapelle in den Mayens von Sitten.

Gemälde von R. Mig. Im Besitze des Herrn de Savierre in Sitten. Nach Photographie R. Ganz in Zürich.



Haselhuhn aber, dessen Befiederung der des Weibchens ähnelt, aber lebhaftere, hellere Farben zeigt, ist der niedrigste Repräsentant der Gattung der Wildhühner. Hinsichtlich des Wildbretes steht das etwas die Größe des Rebhuhnes übersteigende Haselhuhn hoch oben. Sein reichliches, weißes Fleisch wird als das zarteste, saftigste und schmackhafteste unter allem Geflügel überhaupt geschätzt, während von dem Braten des stolzen, gewaltigen Urhahns niemand viel Ruhmliches zu erzählen weiß.

Dem Naturfreunde, welcher nicht die Jagd zu seinen Passionen zählt, glückt die Beobachtung der Wildhühner höchst selten. Selbst in Revieren, wo die eine oder andere Art ziemlich häufig wohnt, bleiben die scheuen Vögel seinem Blicke verborgen und nur der klatschende, rauschende Flügel Schlag der flüchtenden Tiere verrät ihm die Anwesenheit dieses Wildes.

Lassen wir die grünen Alptriften, den rauschenden Hochwald, hinter uns und klimmen wir über die steilen Hänge und Felssterrassen zur Schneeregion empor.

Hier, am Rande der Firnenwelt, die in schimmernder Pracht, in unnahbarer, todesernster Majestät das Hochgebirge mit dem märchenhaften, strahlenden Kristallmantel des ewigen Eises deckt, ist die Heimat einer weiteren Gattung der Wildhühner, der

Schneehühner,

welche bei uns durch das **Alpenschneehuhn** vertreten ist. In der schweigenden Oede dieser Höhen, wo sich die letzte Gemsen spur im körnigen Firnschnee verliert, inmitten der nackten, leichenblaffen, mit tausend Schründen und Spalten durchfurchten Karrenfelder, wo kaum noch der heisere Schrei des Steinadlers ertönt, bleibt das Schneehuhn für den Wanderer eine ungemein erfreuliche Erscheinung.

Bei Nebelwetter oder warmem Sonnenschein zeigt dieser Vogel vor dem Menschen überraschend wenig Vorsicht und Scheu. Man kann sich ihm bis auf wenige Schritte nähern, ehe er sein Lager verläßt. Dann läuft er äußerst hurtig eine Strecke fort, oder macht sich in raschem taubenähnlichem Fluge

davon, duckt sich aber bald wieder in das Gras oder Geröll nieder. Nur bei hellem, kaltem Wetter benimmt sich das Schneehuhn mißtrauischer und furchtsamer und flüchtet schneller und weiter, doch selbst durch wiederholten Gewehrknall verzweifelt es auf höchstens einige tausend Schritte.

Hätte die fürstorgende Natur dem phlegmatischen Vogel nicht in seinem Kleide ein vorzügliches

Schuttmittel gegen die spähenden Blicke all seiner Feinde zu Teil werden lassen, unsere Alpenkette, in der es heute alle die Grenzen des Holzwuchses übersteigenden Gebirgszüge in ziemlich regelmäßiger

Verbreitung bewohnt, wäre der Zierde dieses Wildes längst beraubt und jene armseligen, unwirtlichen Reviere noch stiller und öder, als wie es bei der jetzigen spärlichen Vogelwelt, die einige Sommermonate dort verlebt, der Fall ist. Manche



Weibchen.

Zeichnung von F. Häuser, Näfels.

FOL.

Eigentümlichkeiten teilt das Schneehuhn mit der Gemse. Wie diese gibt es im Sommer der Schattenseite der Gebirge den Vorzug und hält sich gerne bei vereinzelt Schneefeldern auf, darin es scharrt und sich wälzt wie andere Hühner im Sandbade. Der reine Firn und Gletscher behagt ihm für gewöhnlich nicht. Doch beobachtete Herr J. J. Schießer (Glarus), wie es, in Gesellschaft von Alpenvögeln, hoch auf dem Viertengletscher oben, zwischen den ungeheuren Eiswällen und Gletscherströmen der Tödi Gruppe, nur eine Stunde unterhalb des Tödi Gipfels (3633 m), vom Sturme in diese Regionen verschlagene Insekten auf dem Schnee zusammenfachte.

Im Frühjahr lebt es paarweise und begattet sich unter lebhaftem, gröhendem Geschrei im Mai. Die Henne scharrt unter Krummholz, Alpenrosen oder einem Stein, meistens an den abschüssigsten Stellen, eine Vertiefung, polstert sie mit Moos und brütet eifrig ihre 8–15 Eier. Der Hahn bleibt immer in ihrer Nähe, sitzt oft halbe Tage lang auf einer Grasholke neben ihr, schaut bald die gährende Tiefe des Abgrundes, dann den blendenden



Schneehühner im Sommerkleid. Zeichnung von F. Häuser, Näfels.

FOL.

den Gletscherkranz rundumher, bald den lichtklaren, blauen Himmel und verräumt so, neben dem Edelweiß, dem Männertreu und den anderen reizenden Alpenpflänzchen, in dumpfem Behagen seine Stunden. Er spielt sich abwechselnd auch als Wetterprophet auf und ruft vor Eintritt von Regen und Schnee öfters sein monotones, rauhes „Krögögöggrö“, das eine halbe Stunde weit zu hören ist.

Im Juli sind die flaumbedeckten Küchlein ausgebrochen, begleiten die Mutter und halten sich noch als ausgewachsen bis zum nächsten Frühjahr bei ihr, bis die Familien und Scharen sich wieder in Paare scheiden. Droht Gefahr, so fliegt die Mutter auf. Die jungen Hühner sind im Nu im Steingeröll, in Gebüsch, in irgend einer Bodenvertiefung verborgen, sammeln sich aber auf den Lockton der Alten hin alsbald wieder unter deren warme Flügel.

Eine merkwürdige Veränderung erleidet je nach der Jahreszeit das Gefieder des Alpenschneehuhnes. Sein graurosigelbliches mit Weiß, Schwarz und verschiedenen Nüancen in Gelb gewässertes, gebändertes und geflecktes Kleid paßt sich täuschend der Färbung des borstigen, trockenen Gras-, Flechten- und Moospolsters der Abhänge und Felsabfänge, die es bewohnt, an. Gegen den Herbst hin treten allmählich mehr und mehr weiße Federn hervor, bis Ende November, wenn die Grattiere den helleren Sommerpelz mit dem warmen, schwarzen Winterfittel vertauschen und auch der Schneehase seinen graubraunen Mantel ablegt und einen weißen anzieht, das ganze dichte, derbe Gefieder diese Farbe zeigt, mit Ausnahme der äußersten schwarzen Schwanzfedern und dem schwarzen Zügel beim Männchen. Weder die Winter-, noch die Sommertracht wird aber immer rein getragen. Erstere bleibt oft mit dunklen Federn untermischt und letztere zeigt bei vielen Exemplaren zu viel Weiß. Im Winter sowohl als im Sommer braucht es ein wohl geübtes, außerordentlich scharfes Auge, um die stillstehenden Hühner zu entdecken. Im Winter verrät sie der rote Wulst über dem Auge dem aufmerksamen Jäger, wenn sie die Köpfchen drehen. Man muß für den rebhuhngrößen, aber be-

trächtlich schweren Vogel einen groben Schrotschuß verwenden, soll er im Feuer enden und dem Schützen nicht verloren gehen. Das Fleisch ist zwar etwas derb und bitter, aber doch sehr wohlkneidend, weshalb dem Schneehuhn überall auch eifrig mit Schlinge und Feuerwaffe nachgestellt wird.

Das Leben mag zu Zeiten diesen Tieren recht sauer werden. Bedenke man nur, daß jene Regionen den fürchterlichsten Stürmen und Unwettern und im Hochsommer selbst heftigem Schneefall preisgegeben sind. Und daneben ist es mit

Allem, was die Hühner zu ihrer Erhaltung brauchen, so kläglich bestellt. Auf Stundenweite kein Strauch, keine Tanne, die ihnen Schutz vor den Unbilden der Witterung böte; die Nahrung so karg, Insekten und Beeren so spärlich, und dazu deckt dies wenige so oft im Jahre noch hoher Reif und Schnee. Der Winter treibt das Alpenschneehuhn in tiefere Lagen, bis zu den mittleren Alpstaffeln herab, wo es sich in Scharen von über 20 Stück zusammenhält. Jährlich verendet eine große Zahl. Sie erliegen der Kälte, dem Hunger, und über ganze Familien, die etwa unter vorstehendem Gestein, oder unter dem Geäst niedrigen Nadelholzes beisammenkauerten, wölbt ein Schneegestöber, oder eine Lawine den Grabhügel.



Schneehuhn während der Verfärbung.

Zeichnung von H. Hauser, Näfels.

Es bleibt uns noch der beiden letzten Arten unserer wilden Gebirgshühner, des der Gattung der

Berghühner

eingereichten **Steinhuhnes** und **Rothuhnes** zu erwähnen.

Wie das Schneehuhn die schattigen Hänge des Hochgebirges belebt und nur sehr selten auf den gegen Mittag gerichteten Gebirgsrücken getroffen wird, so wohnt das Steinhuhn, die Bernise, ausschließlich an sonnigen Berglehnen. Im Sommer wählt es mit Vorliebe die Geröllhalben am Fuße über der Waldgrenze gelegener Felswände, zumal jene Trümmersfelder, in deren Nähe Krummholz, Alpenrosenstauden und mit Nafen bedeckte Felsköpfe stehen. Da lebt es im Frühling in Pärchen, gegen den Herbst hin in Ketten von 10–25 Stück vereint.

Das Steinhuhn zeichnet sich nicht allein durch besondere Schönheit, sondern gleichermaßen auch durch Klugheit, Scharfsinn und Behendigkeit sehr vorteilhaft vor allen besprochenen Hühnerarten aus. Es lernt den Jäger sehr wohl vor dem ungefährlichen Hirten unterscheiden, und nicht jeder größere vorüberfliegende Vogel versetzt es in kopflose Angst und Furcht, wie solches bei vielen seiner Verwandten geschieht. Auf den Felsblöcken klettert es mit erstaunlicher Sicherheit umher. Sein Flug ist rasch, geräuschlos und gerade, aber nie lang. Es macht nur ausnahmsweise Gebrauch von seinen Schwingen, wie es auch nur im Notfall in Bäume, in Wettertannen flüchtet. Gewöhnlich versteckt es sich im Gestein und zwar so rasch und gut, daß von einer beunruhigten Gesellschaft augenblicklich nicht ein Stück mehr zu sehen und trotz allem Suchen auch nicht eines mehr zu erspähen ist. Am regsten ist die Bernise früh am



Schneehühner im Winterkleide.
Zeichnung von H. Hauser, Näfels.

Morgen und gegen den Abend hin. Da marschirt das reizende Tierchen lebhaft zwischen den Steinen und Kräutern umher, bald gebückt, bald aufstandsvoll aufgerichtet, sucht nach Samen und Beeren, geht zum Insektenfang nach den schmelzenden Schneefeldern hin, an deren Ende fortwährend ein kleines Stückchen Erde Frühling feiert und wo die winzige Soldanella und die Primeln die kaum entsprossenen Blütenfischlein wiegen, wenn bereits wieder die raue, mitleidslose Hand des vorrückenden Winters die Höhen streift. Wenn die Mittagssonne über dem Gehänge glüht, drückend schwüle Luft über dem halbdürren Gras und dem grauen Gestein flimmert und zittert, dann hält die Bernise an schattigem, stillem Orte ein erquickendes Schläfchen, wie solches die Mehrzahl unserer Tagvögel thun.

Der Steinhuhn ist ein furchtbar eifersüchtiger und streitsüchtiger Gefelle. Dabei ist er aber auch mutig und ohne Besinnen macht er sich noch lange nach beendeter Balz in hellem Zorne hinter jeden Hahn seines Geschlechtes her, der die Grenze seines Brutrevieres nicht respektiert und etwa durch vorlaute Lockrufe unvorsichtigerweise sich verrät.

Das Steinhuhn ist sehr fruchtbar. Sein Gelege hat meistens über 12, sogar bis 18 Eier. Brutgeschäft und Entwicklung der Küchlein nehmen so ziemlich den nämlichen Verlauf wie beim Schneehuhn und den anderen Arten. Die

Bernise ist größer als letzteres und trägt Sommer und Winter die gleiche Zeichnung und Farbe im Gefieder. Schnabel und Fuß sind lebhaft korallrot; Oberseite und Brust blaugrau, mit rötlichem Schimmer. Die weiße Kehle umschließt ein schwarzes Band, das sich über das obere Augenlid weg bis zur Schnabelwurzel dehnt. Die Seitenfedern sind gelblich und mit schwarzen Querbändern und kastanienbraunen Flecken gemischt.

Sobald sein munterer, drolliger Gesangs- und flüchtiger, das Murmeltier, sich in die warme Winterhöhle zurückgezogen hat und die Tanne im Schmucke des weißen Mantels prangt, den der schwere Winternebel aus Milliarden feinen Eiskristallen über die Nadeln wab, so verläßt auch das Steinhuhn seinen Sommerstand, steigt in tiefere und mildere Lagen und kommt bei sehr strengem Winter bis ins Thal herab, bis in die Nähe der Dörfer.

Nach wie vor bleiben die graufigen jähigen Hänge und Felsköpfe, die kahlen, wüsten Karren- und Geröllfelder, welche Schnee- und Steinhuhn bewohnen, vom Menschen unberührt. Kaum daß außer dem Jorscher und Touristen der Wildheuer und Jäger sie begeht. Statt in ihrer Ausdehnung kleiner zu werden, erweitern sich jene unwirtlichen, öden Striche mit dem allmählichen Rückgang der Waldgrenze und der durch Lawinen und Fels- und Gletscherstürze verraubenden Alpweiden immer mehr. Das Raubzeug: Adler, Uhu, Kolkrabe, Luchs, Wildkatze, Fuchs, Marder und Iltis sind entfernt nicht mehr so häufig wie früher, manche sogar im Aussterben begriffen, und seit in der Schweiz ein geregeltes, schonendes Jagdgesetz besteht, haben die Hühner auch unter den Nachstellungen des Menschen weniger zu leiden. Und dennoch werden Stein- und Schneehuhn, gleich den Waldhühnern, bei welchen die ihre Verminderung bewirkenden Faktoren leicht zu ermitteln sind, immer seltener. Was mag die Ursache sein? — Ich kann mir auf diese Frage

keine befriedigende Antwort geben. Wahrscheinlich ist, daß dem Hühnerwilde ein allzu milder, schneearmer Winter, der den Geschlechtstrieb zu frühzeit erwachen läßt und dann der späte, hohe Schneefall, wie er sich in letzten Jahren wiederholt einstellte und manches Gelege, wohl auch manch brütende Henne dazu, vernichtete, verderblich wird. Dann mögen auch verschiedene Krankheiten ihre Opfer fordern, wie das plötzliche und gänzliche Verschwinden des Steinhuhnes aus dem mittleren Teile der Wiggiskette, wo es noch vor 20 Jahren in großen Scharen zu treffen war und zu den gemeinsten Wildhühnern dieses Gebirges zählte, sich einzig durch den verheerenden Auftritt einer epidemischen Krankheit erklären läßt. Herr Präparator Blumer (Glarus) teilt mir mit, daß Ende der 70er Jahre ebenso auf den Braunwaldbergen eine Unmasse Steinhühner plötzlich verendeten und erst seit 3—4 Jahren wieder eine erhebliche Zunahme des bunten, reizend schönen Wildes zu konstatieren sei.

Ebenso farbenprächtiger und nett, in der Hauptsache nur durch die vorherrschend rötlichere Färbung und den breiteren, gegen abwärts in Flecken aufgelösten Kehlsaum vom Steinhuhn verschieden, ist sein nächster Verwandter, das Rothuhn, welches die Reihe der alpinen Wildhühner, unter denen es die geringste Verbreitung hat, beschließt. Es findet sich nur in Tessin und Wallis, ist weniger ausgesprochen als die Bernise

ein Alpenvogel, stimmt im übrigen jedoch, in Sitte und Lebensweise mit dieser in jeder Hinsicht überein.

Ausnahme: die Wachtel, der einzige Zugvogel



Steinhühner. Zeichnung von F. Häuser, Näfels.

des Hühnergeschlechtes, sowie das Rebhuhn in der Bergregion der Alpenkette betroffen, doch dürfen wir sie nicht als eigentliche Glieder der Vogel-Fauna dieses Gebirges bezeichnen. Ihr Wohnsitz ist, gleich wie bei dem in einigen Revieren der Schweiz eingebürgerten Gelfasan, die Ebene, das Hügel- und Thal-sohle, woher das an Hühnervögeln so reiche Gebirge keine weiteren Formen zu entlehnen braucht.

Die Vertreter der die Gattungen Wald- und Schneehühner umfassenden Unterfamilie der Raufußhühner, Auer-, Birk- und Haselwilt und das Schneehuhn sind südlich der Alpenkette nur selten und auf wenigen Gebirgszügen zu finden, werden gegen Norden hin immer häufiger und treten in den urwaldähnlichen Forsten Schwedens, Norwegens, Liv- und Estlands und des europäischen und asiatischen Rußlands, das Schneehuhn in den Bergen Skandinaviens, Islands und Grönlands, so zahlreich auf, daß sie in diesen Ländern ein wichtiges Volksnahrungsmittel bilden.

Ebenso treten die der Unterfamilie der Feldhühner zählenden Berghühner, das Stein- und Rothuhn, welche in der Alpenkette an der nördlichen Grenze ihres Verbreitungsgebietes stehen, im europäischen Süden, im mittägigen Frankreich, Italien, Griechenland und anderen Küstenländern, sowie vielen Inseln des Mittelmeeres, in solchen Scharen auf, daß sie zu gewissen Zeiten auf dem Tische der ärmsten Volksklassen nicht fehlen.

